

Marke Eigenanbau

Text **Stefanie Wulff**

Selbst angepflanztes Gemüse, Eier aus eigener Hühnerhaltung, frische Kräuter vom Balkon: Sich – zumindest teilweise – mit selbst produzierter Nahrung zu versorgen, ist vermutlich die älteste und naheliegenderste Form der Subsistenzwirtschaft. Alt und trotzdem im Trend, denn Gärtnern erlebt derzeit einen neuen Boom. Selbst Michelle Obama betätigte vor einigen Wochen medienwirksam Hacke und Schaufel, um vor dem Weißen Haus einen Gemüsegarten anzulegen. Was dort wächst, so sagte sie den anwesenden Journalisten, werde demnächst auch Staatsgästen aufgetischt.

Gesund, lecker, frisch und günstig soll die selbst gezogene Nahrung sein. Viele der neuen Hobbygärtner wollen aber auch politische Zeichen setzen gegen eine globale industrialisierte Nahrungsmittelindustrie und den Flächenfraß durch zu viel Beton in den Städten. Andere wollen das Gärtnern zur gemeinsamen sozialen Sache im Viertel machen oder ihre Stadt grüner, ökologischer und lebenswerter gestalten.

In mehreren Metropolen der USA erlebte das neue „Urban Farming“ bereits in den 1970er-Jahren einen Aufschwung, lange bevor es in Europa ankam. Nachbarschaftsinitiativen in New York und anderswo entrümpelten kommunale Brachflächen, nahmen sie für sich in Anspruch und verwandelten sie in üppige Gemüsegärten. Solche Projekte erzeugen zwar einerseits verblüffende soziale Effekte. Da das Gemüse und Obst aber auch deshalb angebaut wird, um die Auswirkungen von Armut

und Arbeitslosigkeit abzumildern, bleibt auch ein schaler Beigeschmack. „Selbstversorgung auf öffentlichem Raum muss selbstbestimmt bleiben und darf nicht dem Abbau des Sozialstaates dienen“, sagte Christa Müller von der Stiftungsgemeinschaft „Anstiftung & Ertomis“ auf der Tagung „Urbane Landwirtschaft und Gärten“ Ende Oktober. Die ausgebuchte Tagung in Tutzing zeigte, wie groß das Interesse an Austausch und neuen Ideen auf Seiten der Laien und professionellen Bauern, der politischen Aktivisten, Stadtplaner, Nachhaltigkeitsakteure und leidenschaftlichen Gärtner geworden ist. Die Grenzen zwischen drinnen in der Stadt und draußen auf dem Land werden durchlässiger. Das neue urbane Grün hat viele Gesichter:

In Interkulturellen Gärten können Menschen „Wurzeln schlagen in der Fremde“: Migranten aus verschiedenen Ländern und Deutsche pflanzen, pflegen und ernten hier gemeinsam – nicht nur Tomaten und Zwiebeln, sondern auch für deutsche Breitengrade eher ungewöhnliche Gemüse- und Obstsorten. Bundesweit hat die Stiftung Interkultur (www.stiftung-interkultur.de) bereits mehr als 100 solcher Projekte unterstützt.

Gemeinschafts- oder Stadtteilgärten funktionieren nach einem ähnlichen Prinzip: Ein Gartengrundstück in der Stadt wird von Nachbarn aus einem Viertel gemeinschaftlich bewirtschaftet. Meistens haben

sie nicht nur Interesse an selbstgezogenen Kartoffeln oder Zucchini, sondern tun etwas für die Umwelt, ihre Stadt und das soziale Miteinander.

Selbsterntegärten machen Neulingen den Einstieg ins Gärtnern leicht: Landwirte, denen Flächen in oder nahe bei der Stadt gehören, verpachten fertig eingesäte Gartenparzellen an Stadtbewohner. Die müssen nicht mehr selbst anbauen, sondern die Beete nur noch gießen und pflegen – und sie dürfen natürlich auch ernten. Ein bekanntes Beispiel sind die Krautgärten im Grüngürtel rund um München (www.muenchen.de, Rubrik Stadtleben -> Gesundheit -> Landwirtschaft).

Kleingärten sind die Klassiker, wenn es um die Eigenversorgung mit frischem Obst und Gemüse geht. Zu diesem Zweck wurden sie nach dem Zweiten Weltkrieg auch vielerorts für Städter ohne eigenen Garten gegründet. In Deutschland gibt es mehr als eine Million Kleingärten, zusammen haben sie eine Fläche von mehr als 46 000 Hektar. Vor einigen Jahren noch als leicht spießig belächelt, sind Schrebergärten heute wieder in. Vor allem am Rand der Großstädte gibt es nach Angaben des Bundesverbands Deutscher Gartenfreunde lange Wartelisten für Gartenparzellen. Gleichzeitig schrumpft aber in manchen Städten der Platz für Kleingärten. Der Berliner Senat plant beispielsweise, ein Fünftel der bisherigen Flächen zu verkaufen. →



Reiche Ernte: Der „Wuhlegarten“ in Berlin Köpenick gehört zu den über 100 interkulturellen Gärten in Deutschland.

Die Betreiber von Nomadischen Gärten wie den Prinzessinnengärten in Berlin (<http://prinzessinnengarten.net>) nutzen Brachflächen temporär, um ihren Traum vom neuen, gemeinschaftlichen Bio-Gemüseanbau zu verwirklichen. Wenn die Fläche für etwas anderes gebraucht wird, ziehen die Gärtner mit ihren Pflanzen in Kübeln zum nächsten Ort um.

Die ganze Stadt zum Garten machen wollen die Aktivisten der Guerilla-Gardening-Bewegung: Ursprünglich war das heimliche, nächtliche Aussäen und Anpflanzen von Blumen und Gemüse an jedem möglichen öffentlichen Flecken Erde in der Stadt ein avantgardistisches Mittel des politischen Protests gegen Agrarindustrie und Bodenspekulation und für eine grünere Stadt.

Vertical Farming: Noch eher Vision als Realität sind Hightech-Hochhäuser zur Nahrungsmittelproduktion mitten in der Stadt. Pläne für diese futuristischen, hocheffizienten Riesen-Treibhäuser, in denen platz-, energie- und wassersparend Gemüse gezüchtet und Tiere gehalten werden können, gibt es bereits. In Rotterdam scheiterte die Idee einer Agrarfabrik zwar kurz vor Baubeginn, aber in Shanghai soll noch 2010 eine erste „Hochhausfarm“ entstehen.

Weitere Dauerbrenner urbaner Gärtnerei und Landwirtschaft sind Schulgärten und Kinderbauernhöfe als Orte für nachhaltiges Lernen in der Stadt, Obst- und Gartenbauvereine, die sich für die Gartenkultur und Artenvielfalt in Deutschland einsetzen, und natürlich die unzähligen eigenen Balkone oder Gärten hinter dem Haus. ←

Informationen

Über **Interkulturelle Gärten**, nachhaltige Entwicklung und verwandte Themen informiert die Stiftungsgemeinschaft „Anstiftung & Ertomis“, Daiserstraße 15 (Rückgebäude), 81371 München, Telefon 089/74 74 60-0, eMail info@anstiftung-ertomis.de, Website www.anstiftung-ertomis.de und www.stiftung-interkultur.de

Auf der Internet-Plattform www.urbanacker.net werden Infos rund um **urbane Landwirtschaft**, interkulturelle und Gemeinschaftsgärten, Naturschutz und alternatives Gärtnern ausgetauscht.